

Dr. Melanie Wegel, Universität Zürich, Institut für Erziehungswissenschaften

Problematische Werte , Kriminalität und Sozialkompetenz

Werte sollen eine Gesellschaft zusammenhalten. Wie kann es gelingen, Heranwachsende davon zu überzeugen? Das schwierige Thema „Ethik“ geht Melanie Wegel von der Werteforschung aus an und wirft dazu einen Blick in schulische Lebenswelten.

Ihre Kernthese: Prävention ist wichtig und hat messbare Effekte. Das gilt insbesondere für Kommunale Kriminalprävention.

Vorwürfe in einer Dissertation, mit der sich die Wissenschaftlerin beschäftigt: Prävention sei nicht mehr notwendig, da die Kriminalität ohnehin rückläufig sei; Erziehung müsse primär Aufgabe der Familie bleiben; Kinder und Jugendliche würden mit Prävention als potentielle Straftäter stigmatisiert und Ängste geschürt; außerdem verursache das Zusatzbelastungen im schulischen Bereich.

Zur rückläufigen Kriminalität meinte Wegel: Kriminalität ist nach wie vor primär jung und männlich, ebenso sind junge Männer mit Migrationshintergrund überrepräsentiert. Außerdem: Wo eine Straftat passiert, gibt es auch Opfer. Kriminalprävention geht vor allem darum, Opferwerdung zu verhindern. Je mehr Risikofaktoren zutreffen, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, zum Täter zu werden, das Gleiche gilt für Opfer.

Zur Erziehung als primärer Aufgabe der Familie: Die familiären Lebensformen verändern sich, Kleinkindbetreuung wird ausgebaut, dito die Ganztageschulen, folglich gibt es immer weniger Zeit für Familien und für Erziehung. Das bedeutet laut Wegel, der Erziehungsauftrag muss teilweise von der Schule wahrgenommen werden und das bei heterogenerem Schulalltag und zunehmender Auffälligkeit von Schülern.

Sie referiert eine Befragung unter anderem in den Jugendstrafanstalten Adelsheim und Neu-Strelitz und in Schülergruppen zur Werte-Orientierung:

Inhalt: 260 Fragen zu Religiosität, Rechtsempfinden, Erziehungsstile, Leistungsbereich, Freizeitverhalten und Werteorientierung.

„Menschen, die unterschiedlich im Leben verortet sind, haben unterschiedliche Werte“, fasst die Wissenschaftlerin zusammen. Manches wie

Eigenverantwortlichkeit wird fast überall gleich eingeschätzt, aber Recht und Ordnung zu achten und sich an Regeln halten, ist bei jugendlichen Straftätern wesentlich weniger populär.

Anderen zu helfen ist als Wert bei Hauptschülern weniger verbreitet als bei Insassen im Strafvollzug, den Gymnasiasten und Studierenden sozialer Fächer. Religiöse Werte sind hingegen bei Hauptschülern hoch angesiedelt, jedoch verändert sich dieser Eindruck wiederum stark, wenn die Muslime herausgerechnet werden.

Eine heile Welt gibt es nach dieser Untersuchung aber nirgendwo. Probleme sind bei allen Schularten vorhanden, der Bedarf an Sozialarbeit und präventiven Ansätzen ist da.

Beispiel Mobbing: Tübinger Studie mit mehr als 3000 Befragten. Für Wegel gilt ständige Ausgrenzung als wichtigstes Merkmal. Die Werte der Mobbingfahrung liegen demnach schon in der Grundschule bei 15 Prozent und steigen später deutlich an, unterschiedlich ist gleichwohl die Ausformung. „Mobbing ist etwas Subtiles, das mit Sozialkompetenz zu tun hat“, fasst Wegel zusammen. Werte sind oft vorhanden, aber nicht handlungsrelevant, lautet ihre These.

Fazit: Trotz unterschiedlicher Werthaltungen gibt es an allen Schulen abweichendes Verhalten –sprich Täter/Opfer und diejenigen, die zusehen.

Wie gleichen sich Täter und Opfer? Erkenntnis: In der Erziehung gibt es oft Parallelen. Beide haben keine Konfliktkultur gelernt.

„Es gibt eine gesellschaftliche Pflicht, Täter und Opfer zu vermeiden, also präventiv tätig zu werden“, fordert Wegel.

„Dass die Erfolge nicht messbar sind, stimmt nicht“, unterstreicht die Wissenschaftlerin. Gerade in Heidelberg und dem Rhein-Neckar-Kreis wurde das vielfältig bewiesen. Beispielsweise, dass Marionettentheater als Mittel der Kriminalitätsvorbeugung dienen kann, in dem es Kindern problematische Themen nahe bringt. Oder beim Thema Zivilcourage: Hier kann laut Wegel mit geeignetem Training Hilfestellung gegeben werden, wie sich Jugendliche verhalten können, ohne selbst zum Opfer zu werden.

Medienkompetenz: Verantwortungsbewusster Umgang mit Medien ist notwendig, appelliert die Forscherin. Hier müssen Gefahren verringert werden, so werden 1,6 Prozent der Mädchen, die sich mit einem bis dato unbekanntem Internet-Flirt im realen Leben getroffen haben, sexuelle Belästigung erlebt.

Cybermobbing-Studie: Hier muss sich laut Wegel noch viel an Bewusstsein bei den Erwachsenen tun. Ab dem 9. Lebensjahr wollen die Eltern so gut wie gar nicht mehr wissen, was ihre Kinder eigentlich im Internet machen. Hier gelte es, mehr Aufmerksamkeit hinzulenken. Der Bedarf, Unterstützung zu bekommen, sei immens.

Fazit: Die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder Täter oder Opfer werden, kann beeinflusst werden. Das ist ein klassisches Betätigungsfeld von Prävention und gilt in der realen wie in der virtuellen Welt.